

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 4 (1961)
Heft: 1

Artikel: Leser und Bücher einer öffentlichen Zürcher Bibliothek im Jahre 1960
Autor: Schaufelberger, Margrit
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

assez transparents et l'on trouverait aisément d'autres livres dont la symbolique est plus secrète. La découverte de ces significations cachées peut constituer une raison de plus d'apprécier les livres en les éclairant sous un jour nouveau.

Nos brefs propos n'avaient certes pas la prétention d'établir une classification défini-

tive des différentes bibliophilies, car cela dépasserait fort notre compétence. Ils voulaient tout au plus évoquer le plaisir renouvelé que l'on peut trouver aux livres en les regardant parfois d'un autre point de vue. Certaines relations et significations s'en trouvent modifiées, mais l'amour n'en peut qu'augmenter.

MARGRIT SCHAUFELBERGER (ZÜRICH)

LESER UND BÜCHER EINER ÖFFENTLICHEN ZÜRCHER BIBLIOTHEK IM JAHRE 1960

Welche Büchergruppen, welche Einzelwerke und welche Autoren auf das besondere Interesse lesehungriger Zeitgenossen rechnen dürfen, diese Frage kann einen Bibliothekar nicht gleichgültig lassen; von ihrer Beantwortung hängen – insbesondere bei einer öffentlichen Bibliothek – weitgehend die Grundsätze ab, die für ihn bei der Anschaffung neuer Bücher wegleitend sind. Neben seinen Erfahrungen bei der Beratung einzelner Leser gibt ihm die Ausleihestatistik seiner Bibliothek eine genaue Antwort auf die Frage «Wer liest was?» – eine genaue, aber keineswegs eine befriedigende.

Das hängt mit dem Charakter der Statistik zusammen, die auf Durchschnittswerten aufbaut und darum gerade das Persönliche nicht erfaßt. Die wesentliche Wirkung eines Buches, die Begegnung und Auseinandersetzung des Lesers mit einem Autor, die Nachhaltigkeit und Tiefe eines Eindrucks, den ein Buch hinterläßt, ist aus ihr nicht abzulesen. In ihrer Beschränkung auf das Quantitative gilt ihr der Akademiker, der zur Entspannung Kriminalromane liest, gleich viel wie der Hilfsarbeiter, der sich aus Bildungsdrang in Geschichte, Psy-

chologie und Philosophie zu orientieren versucht – beide Beispiele sind nicht etwa erfunden.

Aber selbst im Quantitativen, wenn man sich schon damit begnügen wollte, bleibt ihre Aussage ungenau. Ein ausgeliehenes Buch ist nicht unbedingt mit einem gelesenen Buch gleichzusetzen; wer in Thomas Manns «Tod in Venedig» einen Kriminalroman vermutet – und dazu gibt ihm der Titel alles Recht –, wird nach den ersten Seiten ebenso schnell kapitulieren wie der, der in Marcel Prousts «Eine Liebe von Swann» einen rührenden Liebesroman sucht. Außerdem trifft die Voraussetzung nicht immer zu, daß die Person, die ein Buch holt, zugleich auch die ist, die es liest; dies gilt besonders für die große Gruppe der Hausfrauen, die daher in ihren Leseinteressen nur sehr unvollkommen zu erfassen ist. Schließlich ist auch der Bibliothekbenutzer in seiner Wahl nicht ganz frei; einmal hat jede Bücherei nur einen beschränkten Bestand, zudem ist er zu einem Drittel fast ständig ausgeliehen und wäre nur über den wenig benutzten Gesamtkatalog auffindbar. Auch deckt eine Bibliothek vielfach nur einen Teil des Bedarfs an Lese-

stoff, und der kann folglich – wie das Beispiel des Kriminalromane lesenden Akademikers zeigt – recht einseitig ausfallen.

Aus all dem ergibt sich, daß die Ausleihestatistik einer öffentlichen Bibliothek nur mit gewissen Vorbehalten als beweiskräftige Auskunft über die Leseinteressen bestimmter Bevölkerungsgruppen betrachtet werden darf. Wenn sie dennoch den folgenden Ausführungen zugrunde gelegt worden ist, so darum, weil andere Untersuchungsmethoden mit noch größeren Fehlerquellen behaftet sind. Vorsichtig benutzt, kann sie wenigstens auf einige dominierende Tendenzen hinführen.

Im folgenden seien zunächst die Grundlagen dargelegt, auf die sich die Untersuchung stützt. Die angeführten Daten stammen aus einer Bibliothekfiliale der Pestalozzigesellschaft Zürich. Die Filiale, eine der größten auf dem Gebiete der Stadt, ist eine Freihandbibliothek und versorgt ein Einzugsgebiet, in dem rund 40 000 Personen wohnen. Von den Erwachsenen sind etwa 2000 Personen eingeschriebene Leser. Diese verteilen sich auf die Geschlechter, die Berufs- und Alterskategorien, welche die Statistik unterscheidet, nach folgendem Schlüssel:

Männer: 42 Prozent, nämlich:

A Öffentliche Angestellte	3%
B Kaufleute, Gewerbetreibende	11%
C Arbeiter	16%
D Schüler höherer Schulen	3%
E Lehrlinge	7%
L Akademiker, gehobene Berufe	2%

Frauen: 58 Prozent, nämlich:

F Hausfrauen	40%
G Berufstätige Frauen	8%
H Arbeiterinnen und Hausangestellte	2%
I Schülerinnen höherer Schulen	3%
K Lehrtöchter	4%
M Akademikerinnen, gehobene Berufe	1%

Diese Verteilung entspricht im großen ganzen der Bevölkerungsstruktur des Einzugsgebietes – es handelt sich um einen Vorort, der stark mit Fabriken durchsetzt ist

und ein eigenes Geschäftszentrum besitzt. Auch das Verhältnis der eingeschriebenen Leser zur Gesamtbevölkerung fällt nicht aus dem Rahmen; die häufig anzutreffende Vermutung, daß die Lesefreudigkeit in den letzten Jahren einen spürbaren Rückschlag erlitten hätte, wird jedenfalls durch diese Ziffern nicht bestätigt. Auch die Zahl der ausgeliehenen Werke spricht nicht für eine Abnahme des Lesebedürfnisses: 1960 wurden insgesamt rund 45 000 Bände an Erwachsene ausgeliehen; das macht auf jeden Leser im Durchschnitt 25 Bände pro Jahr.

Differenzierter wird das Bild dieses allgemein recht regen Interesses am Buch, wenn man die beträchtlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Leserkategorien berücksichtigt. Da gibt es ausgesprochene Vielleser. An ihrer Spitze stehen mit 33 Büchern pro Jahr die Akademiker (Gruppe L); ihnen folgen die Akademikerinnen mit 30 Werken jährlich (Gruppe M); auch die Gruppen der öffentlichen Angestellten (A) und der Hausfrauen (F) liegen mit 29 Bänden noch beträchtlich über dem Mittel. Den tiefsten Durchschnitt weisen die Gruppen E und K (Lehrlinge und Lehrtöchter) mit 16 Bänden jährlich auf; in ihrer Nähe stehen die Schüler höherer Lehranstalten (D) mit 17 Werken pro Jahr; Schülerinnen (I), Arbeiterinnen (H) und Arbeiter (C) kommen auf 20 Bücher.

Aus diesen Zahlen weitreichende Schlüsse zu ziehen, wäre verfehlt; dazu sind die Gründe zu verschiedenartig. Auffällig ist immerhin, daß die vier Lesergruppen mit Lesern unter 20 Jahren (D, E, I, K) sich deutlich von den übrigen abheben. Es scheint also, daß die jüngere Generation sich weniger zum Buch hingezogen fühlt als die ältere. Für diese Vermutung würde auch der Umstand sprechen, daß in der Jugendbibliothek ein merkliches Abnehmen der Leselust vom 14./15. Altersjahr an festzustellen ist.

Natürlich sagt die Quantität der Lektüre nichts über ihre Qualität aus. Hier besitzt die Statistik nur grobe Unterscheidungs-

merkmale. Eingebürgert hat sich in öffentlichen Bibliotheken vor allem die Differenzierung zwischen Sachbüchern und Unterhaltungsliteratur; dabei wird alles in erzählender, dramatischer oder lyrischer Form Geschriebene der Unterhaltungsliteratur, alles andere den Sachwerken zugewiesen.

Von den im Jahre 1960 ausgeliehenen Büchern sind nach diesem Kriterium rund 33500 der Unterhaltungsliteratur, rund 11500 der Sachliteratur zuzurechnen. Das Verhältnis von 1 zu 3 weist einen überraschend hohen Anteil der Sachliteratur an der Gesamtausleihe aus. Das deutet darauf hin, daß die öffentliche Bibliothek von der Art, die wir hier untersuchen, in den Augen vieler Leser ein taugliches Instrument der sachlichen Information, der Wissenserweiterung und der Weiterbildung ist, und zwar obwohl in Zürich neben solchen Büchereien eine Reihe reiner Fachbibliotheken existieren.

Weitere Einblicke ergeben sich, wenn man die Ausleihe an Sachbüchern auf einzelne Leserkategorien aufschlüsselt. Hier weichen die Lesegewohnheiten der Männer deutlich von denen der Frauen ab: Von 100 ausgeliehenen Büchern entfallen in den männlichen Lesergruppen 62 auf die unterhaltende, 38 auf die Sachliteratur; bei den Frauen lautet das Verhältnis 82 zu 18. Nun hat zwar die stärkere Hinneigung der Frau zu den Zweigen der Literatur, die die Phantasie- und Gemütskräfte ansprechen, ebenso wenig etwas Unerwartetes wie die sachlichere Ausrichtung des Mannes; weniger voraussehbar jedoch ist das Ergebnis, daß unter den Männern die sozialen und altersmäßigen Differenzierungen eine viel geringere Rolle spielen als unter den Frauen. Bei den Männern hält sich der Anteil der Sachliteratur in den Grenzen zwischen 31% (Kaufleute und Gewerbetreibende) und 43% (Lehrlinge); ein Unterschied zwischen Arbeitern und Akademikern ist nicht festzustellen. Bei den Frauen bleiben dagegen Arbeiterinnen und Lehrtöchter mit 10% beträchtlich unter dem Mittel; andererseits

stellen die Akademikerinnen die Ausnahme nach der andern Seite dar: mit einem Anteil der Sachbücher von 30% stehen sie ihren Lesegewohnheiten nach sehr nahe bei der Gruppe der Männer. Hier zeichnet sich also auf dem Gebiete der Leseinteressen ein Prozeß ab, in dem die natürlichen Unterschiede der Geschlechter von sozialen Differenzierungen überdeckt und bis zur Ununterscheidbarkeit verwischt werden. Es besteht Aussicht darauf, daß in dem Maße, wie die Ausbildungsmöglichkeiten der Frauen zunehmen, die Unterschiede in den Lesegewohnheiten, die sie von den Männern abheben, sich nur noch auf dem eigentlichen Gebiete der Unterhaltungsliteratur melden; in der großen Literatur haben sie übrigens wohl nie bestanden.

Sehr verschieden ist der Anteil der einzelnen Fachgebiete an der Gesamtausleihe der Sachbücher. Der Benutzungsintensität nach stehen an der Spitze: Reisen, Länderkunde mit 24%, Biographien und Geschichte mit je 16%. Eine Mittelgruppe bilden Naturwissenschaften mit 9% und Technik mit 6%. Dann folgen, von 3% auf 2% absinkend, Psychologie, Erziehung, Medizin, Kunst und Philosophie; im gleichen Rang stehen Hauswirtschaft, Basteln, Spiel und Sport. Unter 2% liegen Recht und Soziologie, Religion, Sprachwissenschaft und Mathematik. Unter 1% bleiben Heimatkunde, Wirtschaft und Literaturgeschichte. Ein Vergleich zeigt, daß dieselbe Rangordnung mit minimalen Variationen auch für andere Filialen in der Stadt Zürich gilt.

Die Aufstellung macht deutlich, daß sich hinter der Lektüre von Sachbüchern nicht ausschließlich das Bedürfnis nach fachlicher Information verbirgt. Wenn mehr als die Hälfte der Sachbücher auf die drei Gebiete der Reiseberichte, der Biographien und der geschichtlichen Werke entfällt, so erklärt sich das aus dem Umstand, daß es sich in diesen Fällen um Werke handelt, die durch ihre Darstellungsweise der erzählenden Literatur noch nahestehen, daher die Roman-

leser – und die machen den Haupttharst der Bibliotheksbenutzer aus – unmittelbar ansprechen. Ein besonderer Reiz dieser Werkgruppe liegt offenbar in ihrem dokumentarischen Charakter, der einem Bedürfnis vieler Leser entgegenkommt, denen die Romanliteratur zu wenig glaubhaft erscheint. Es ist also vielmehr eine Spielart des Unterhaltungsbedürfnisses, die sich in der Bevorzugung dieser Bücher ausspricht.

So machen beispielsweise unter den geschichtlichen Werken Berichte aus dem Zweiten Weltkrieg oder aus der Fremdenlegion sowie Darstellungen von Spionagefällen nahezu zwei Fünftel aller Ausleihungen aus; man darf vermuten, daß die Leserschaft dieselbe ist wie die, die sich auf die «Tatsachenberichte» der Illustrierten stürzt. Eine ähnliche Funktion kommt unter den Reiseberichten denjenigen zu, die mehr wegen ihres abenteuerlichen oder amüsanten Charakters Leser finden und nicht, weil sie Auskünfte über ein bestimmtes Land enthielten. Titel wie A. Gattis «Abenteuer – mein Beruf» sowie die Bücher von H. Hass einerseits, F. Wagners «Große Welt – Kleine Menschen» und die Werke von D. Dodge andererseits können für diese beiden Gruppen stellvertretend stehen. Trotz der verhältnismäßigen Kurzlebigkeit dieser Bücher hat sich Th. Heyerdahls «Kon-Tiki» einen Platz zu sichern vermocht, der an den klassischen Rang der Polarfahrtberichte heranreicht. Beachtenswert ist, daß in einigen Fällen das Interesse am Autor das Interesse an einem bestimmten Stoff überdeckt, was sonst nur bei dichterischen Werken festzustellen ist. Dies ist der Fall bei den Werken von R. Katz, dessen Kunst der verblüffenden Formulierung die Leser ohne Rücksicht auf den Schauplatz seiner Bücher fesselt.

Aufschlußreich ist das Gebiet der Biographien und Memoiren. Auch hier gibt es den Illustriertenlesertypus; er sichert den Erfolg der Ärztebiographien und der Memoiren gekrönter Häupter – wobei es die Ärzte an Popularität immer noch mit den

Herrschern aufnehmen können, wenn auch die Sauerbruch-Hausse im Abklingen ist. Solche Bücher finden etwa je ein Dutzend Leser pro Jahr, in erster Linie unter den Hausfrauen, aber auch unter Kaufleuten und Gewerbetreibenden. Hingegen findet man nur ausnahmsweise einen Arbeiter oder einen Akademiker unter ihnen.

Überraschend ist wohl aber, daß beide Werkarten übertroffen werden von der politischen Biographie, der Lebensbeschreibung von Männern und Frauen, die in der Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus brauner oder roter Prägung eine Rolle gespielt haben. Als markante Beispiele können die Werke von M. Buber-Neumann und A. Koestler dienen, die es auf 15 bis 18 Ausleihungen im Jahr bringen, folglich sozusagen dauernd unterwegs sind. Ihnen schließen sich Berichte aus Gefangenen- und Konzentrationslagern an, Werke wie S. Leonhards «Gestohlenes Leben» oder H. Leutelts «Menschen in Menschenhand». Ihre Leserschaft rekrutiert sich aus allen Gruppen; vornehmlich sind es Hausfrauen, Kaufleute, Arbeiter und Akademiker. Auffällig ist das nahezu gänzliche Fehlen der jüngeren Generation. Daraus auf einen durchgehenden Mangel an politischem Interesse unter den Jungen zu schließen, wäre aber falsch; denn andererseits wünschen gerade jüngere Leser sich im Buch über Ereignisse zu informieren, an die sie sich selber erinnern. Hierher ist der Aufstand in Ungarn zu rechnen, der in Micheners «Die Brücke von Andau» dargestellt ist.

Ein besonderes Kapitel bilden die Künstlerbiographien. Hier überwiegt das Interesse für Maler und Musiker; die Dichter folgen erst in weitem Abstand, wie überhaupt Werke über Sprache und Literatur sich keiner besonderen Beliebtheit erfreuen. Die Biographie in romanhafter Form steht im Vordergrund. Wie sehr überhaupt die formale Gestaltung eines Buches Leser anzieht oder abstößt, läßt sich an zwei Beispielen deutlich zeigen. Die romanhafte Biographie über das Leben van Goghs von

Hanson ist in drei Jahren immerhin 27mal ausgeliehen worden; das wissenschaftlich zuverlässigere Werk von Meier-Gräfe hat bisher noch keinen Leser gefunden: es ist ein Fischer-Taschenbuch und offenbar nicht «gewichtig» genug. Daß echtes sachliches Interesse diese Hemmung zu überwinden vermag, beweisen andererseits die Biographien von Philosophen in der Fischer-Reihe: die Darstellungen Pascals und Lao-Tses sind in kurzer Zeit von etwa 12 Lesern gewählt worden.

Unter diesen Umständen hält es schwer, aus der Zahl der gelesenen Bücher auf das Interesse an einem bestimmten Gegenstand zu schließen. Wenn beispielsweise die Werke über die Droste oder über Eckermann von M. Lavater-Sloman verhältnismäßig häufig verlangt werden, so ist in diesen Fällen das Interesse an der aus ihren Romanen bekannten Darstellerin wohl dominierend; wenn andererseits unter den Musikern Léhar, Tschaiowski und Chopin führen, so spielt das Informationsbedürfnis schon eine gewichtigere Rolle. Einen Idealfall stellen gewissermaßen die Selbstbiographien der Dichter dar, und Cronins «Abenteuer in zwei Welten», K. Manns «Wendepunkt» und Kästners «Als ich ein kleiner Junge war» gehören denn auch zu den am häufigsten gelesenen Büchern aus dieser Gruppe. Überhaupt zeigt sich, daß der Name eines Schriftstellers, zu dem der Leser einmal eine Zuneigung gefaßt hat, in vielen Fällen der Ariadnefaden ist, an dem er sich im Labyrinth der Bücher orientiert. So finden Werke über Andersen und Tolstoi, Maupassant und St.-Exupéry, St. Zweig und B. Brecht wenn auch nicht ausgesprochen häufig, so doch regelmäßig ihre Leser; unter den Schweizern verhält es sich ähnlich mit Keller und Gotthelf, in jüngster Zeit auch mit Dürrenmatt und Frisch.

Wenn im allgemeinen die sachliche Information hinter der Unterhaltung zurücksteht, so lassen sich doch einige Gebiete aufführen, in denen sie überwiegt. Grundsätz-

lich ist zu sagen, daß das Interesse mit der zunehmenden Abstraktheit des Gegenstandes sinkt. Darum sind die Gebiete, die für den praktischen Alltag von Bedeutung sind, verhältnismäßig bevorzugt; das gilt für die Büchergruppen Medizin, Erziehung, Hauswirtschaft und die Beschäftigungsbücher. Ein Grenzgebiet zwischen Praxis und Theorie, die Psychologie, ist in diesem Zusammenhang aufschlußreich. Zwar finden die klassischen Texte der analytischen Psychologie immer wieder Leser; das gilt vor allem für C. G. Jungs «Praxis der Psychotherapie» und S. Freuds «Abriß der Psychoanalyse», aber auch für das einführende Werk von J. Jacobi. Aber sie werden doch übertroffen von den Darstellungen, deren Titel schon allein größere Allgemeinverständlichkeit und praktische Anwendbarkeit verheißen. Kein Wunder, daß die wissenschaftlichen Hilfsmittel der Charakterbeurteilung und Menschenkenntnis sich besonderer Beliebtheit erfreuen, vor allem die Schriften von M. Pulver und L. Klages zur Graphologie. Wie stark die Psychologie des anderen Geschlechts die Leser beschäftigt, ergibt sich aus dem Kuriosum, daß das Buch von H. Deutsch «Psychologie der Frau» bisher ausschließlich von Männern gelesen worden ist; es sind auch vorwiegend Männer, die zu Werken über Liebe und Ehe greifen, etwa zu W. Morgenthalers «Der Mensch in Geschlecht, Liebe und Ehe», das unter 17 Lesern nur 4 Frauen aufweist.

Zum Schluß seien noch zwei Sachgebiete mit vorwiegend weltanschaulicher Orientierung herausgegriffen: Werke zur politischen Geschichte der Gegenwart und Werke über philosophische und religiöse Gegenstände. Was zunächst die historischen angeht, so ist eine deutliche Kanalisierung des Interesses auf das Älteste und das Jüngste unverkennbar. Das Älteste verdankt seine Beliebtheit den Büchern von C. W. Ceram über die Archäologie; erfreulich ist, daß sich daneben ein so klassischer Text wie Mommsens «Römische Geschichte» immer noch hält. Dann aber muß man schon den

großen Sprung in die Gegenwart machen, um wieder auf lebendige Anteilnahme zu stoßen. So hat etwa Churchills «Geschichte des Zweiten Weltkriegs» seit ihrem Erscheinen vor etwa 10 Jahren eine sehr konstante Leserschaft. Bücher über gewisse Aspekte des Nationalsozialismus, vor allem über die Judenfrage, z. B. G. Reitlingers «Die Endlösung» oder A. Weißbergs «Die Geschichte von Joël Brand», haben seit der Verhaftung Eichmanns ein neues Interesse bekommen. Im großen ganzen treten sie aber hinter den Werken über den Bolschewismus zurück; hier ragen die Bücher von M. Djilas, W. Leonhard und K. Mehnert über die bloßen Aktualitätenberichte hinaus.

Den Zugang zur Philosophie suchen die Leser weniger über geschichtliche oder systematische Darstellungen als vielmehr über Biographien und hauptsächlich über die Texte selbst. Die Ausleihen fallen zahlenmäßig nicht sehr ins Gewicht; aber die Werke Kants, Schopenhauers «Aphorismen zur Lebensweisheit», die Bücher Nietzsches und aus der Gegenwart Abhandlungen von Ortega y Gasset und K. Jaspers werden regelmäßig verlangt. Nietzsches Werke, um ein Beispiel in Zahlen anzuführen, werden etwa neunmal pro Jahr ausgeliehen, übrigens zur Hälfte an Leser unter 20 Jahren. Unter den Werken mit religiösem Gehalt ragen ganz eindeutig die Bücher von W. Nigg hervor; die übrigen – wenn man noch von H. v. Glasenapps «Die 5 großen Religionen» absieht – werden nur sporadisch gelesen.

Das Riesengebiet des Unterhaltungsschrifttums im Sinne der oben gegebenen Definition ist der Statistik weit weniger zugänglich als das Gebiet der Sachbücher. Es läßt sich daher auch nicht annähernd so eingehend darstellen; auch stützen sich die Angaben mehr auf die alltägliche Erfahrung in der Ausleihe, die allerdings im einzelnen durch Stichproben nachgeprüft worden ist.

Stellt man zunächst auf formale Kriterien ab, die ja auch bei der Zuweisung eines Bu-

ches zur «Unterhaltungsliteratur» maßgebend sind, so zeigt sich zunächst, daß die Poesie, das heißt die gebundene Sprachform, Leser eher abstößt als anzieht. Verallgemeinernd läßt sich sagen, daß alles in Versen Geschriebene gemieden wird. Das gilt in erster Linie für die Lyrik, die nur wenige Liebhaber oder genauer Liebhaberinnen hat, die einmal einen Hesse-Band mit nach Hause nehmen. Ausnahmen in jeder Hinsicht sind Kästner und Morgenstern, in etwa auch noch Ringelnatz. Gerade die moderne Lyrik, die in der Bibliothek zahlreich vertreten ist, stößt nur hier und da auf Zuneigung. Das ist um so erstaunlicher, als gerade die moderne Dramatik verhältnismäßig bevorzugt ist, allerdings mit der Einschränkung, daß das Versdrama (Eliot, Fry) deutlich umgangen wird. Den Rekord hält F. Dürrenmatt; der Band seiner Komödien ist seit seinem Erscheinen im Jahre 1959 34mal ausgeliehen worden, und dies, obwohl die meisten Stücke noch in Einzelausgaben vorhanden sind. Ihm folgen M. Frisch (vor allem, weil im Schauspielhaus gespielt, «Die chinesische Mauer») und B. Brecht (Dreigroschenoper, Kreidekreis, Mutter Courage). Aber auch A. Camus, T. Williams, Th. Wilder und J. P. Sartre werden noch relativ häufig gelesen; überraschenderweise gehört auch A. Strindberg als «Älterer» noch zu dieser Gruppe. Autoren, die vor der Jahrhundertwende geschrieben haben, werden dagegen nur noch gelegentlich – meist bei einer Aufführung im Theater – aus ihrem Dauerschlaf geweckt. Überhaupt scheint Theaterbegeisterung eine Voraussetzung für die Dramenlektüre zu sein; das erklärt vielleicht die Zusammensetzung der Dramen-Leserschaft, unter der auffälligerweise die große Gruppe der Hausfrauen fast völlig fehlt; häufig sind dagegen berufstätige Frauen und Frauen in gehobeneren Berufen vertreten, und auch Schüler und Lehrlinge zeigen überdurchschnittliches Interesse.

Das alles kann und soll die grundlegende

Tatsache nicht verdecken, daß die alles überragende Form, die den Leser von heute in einer ans Ausschließliche grenzenden Weise anspricht, der Roman ist. Hinter ihm bleiben die anderen Spielarten der erzählenden Literatur: Novelle, Kurzgeschichte, Erzählung, weit zurück. Da er in seiner heutigen Form ein Abkömmling des 19. Jahrhunderts ist, mag interessieren, was aus dieser «Gründerepoche» heute noch lebendig geblieben ist.

Es ist, um das vorwegzunehmen, nicht der deutsche Roman. Seine literarisch so bedeutsame Spielart des Entwicklungsromans ist fast vollständig aus unserer Statistik verschwunden; nur Kellers «Grüner Heinrich» hält sich auf einsamer Höhe; allerdings legt der Unterschied in den Ausleihezahlen der einzelnen Bände den Verdacht nahe, daß viele Leser nicht über den ersten Teil hinauskommen. Daneben finden noch die beiden Bände der Seldwyler Erzählungen Leser. Die Lektüre der Gotthelfschen Werke erlaubt einen aufschlußreichen Ausblick auf die Gründe, die viele Leser bei ihrer Auswahl leiten. Die Ausleihezahlen stehen nämlich in einem unverkennbaren Zusammenhang mit der Verfilmung einzelner Romane. Leider ist dieser Auftrieb nur von kurzer Dauer: Die «Käserei in der Vohfreude» und die Uli-Romane haben ihren Höhepunkt schon wieder überschritten und sind auf die 3 bis 6 Ausleihungen zurückgesunken, die ihr langjähriges Mittel darstellen. In diesen Grenzen halten sich auch Stifter, Fontane und Raabe, von den Schweizern noch C.F.Meyer. Überraschend ist jedoch, daß E.T.A.Hoffmann sie alle, und zwar deutlich, übertrifft.

Verhältnismäßig häufig werden dagegen die französischen, englischen und russischen Romane des 19. Jahrhunderts noch gelesen. Bei den Franzosen schwingt V.Hugo oben aus: «Die Elenden» und «Der Glöckner von Notre-Dame» können es mit jedem zeitgenössischen Autor aufnehmen. Aber auch Balzac und Zola, Flaubert und Maupassant, nicht zuletzt auch Stendhal sind

lebendig geblieben; ihre Leserschaft erstreckt sich auf alle Gruppen. Dagegen werden E.Brontës «Sturmhöhe» und «Jane Eyre» von C.Brontë mehr von Frauen bevorzugt, wie übrigens auch Dickens – alle drei gehören zu den meistgelesenen englischen Autoren. Bei den großen Russen stehen Tolstoi und Dostojewski oben an, denen in weiterem Abstand Gogol folgt. Hier treten die Frauen als beherrschende Leserschicht zurück, dagegen ist ein merkliches Interesse der jüngeren Leserschaft für diese Autoren zu konstatieren, namentlich für Tolstois Erzählungen und Dostojewskis «Schuld und Sühne». Es ist diese weite Streuung über alle Lesergruppen, die den Roman des 19. Jahrhunderts zu einem bevorzugten Instrument in der Hand des Bibliothekars bei der Leserberatung macht. Immer wieder gibt es Leser, die von der Monotonie der reinen Konsumliteratur wegstreben. Sie finden hier eine Lektüre, die durch ihren Gegenstand spannend und reich ist, zugleich aber auch formal hohen Ansprüchen genügt; der seltene Fall einer Verbindung von Volkstümlichkeit und Klassizität ist in ihnen verwirklicht.

Von einem solchen Rang sind die Dichter unseres Jahrhunderts im allgemeinen noch entfernt. Zwar zeichnen sich aus der Zwischenkriegszeit einige Namen ab, die Dauer versprechen. Unter ihnen ist in erster Linie F.Kafka zu nennen. Seine Werke, und zwar alle, werden von Jahr zu Jahr mehr gelesen; sie dringen auch in alle Leserkreise ein. Man wäre versucht, an ein Mißverständnis auf Grund des Titels zu glauben, wenn nicht daneben ein bekanntermaßen so schwieriger Text wie J.Joyces «Ulysses» auch immer wieder Liebhaber fände. Manchmal bedarf es eines äußeren Anlasses, damit derart anspruchsvolle Lektüre ins Zentrum gerückt wird; bei V.Woolf waren es die Besprechungen, vor allem die im weitverbreiteten «Tages-Anzeiger», die zur neuen deutschen Gesamtausgabe erschienen. Seither sind alle ihre Werke von den Gestellen verschwunden, und die Vor-

bestellungen und die Anfragen gehen in die Dutzende. Daß ein derart gewecktes Interesse Jahre überdauern kann, beweist der Erfolg von B. Pasternaks «Dr. Schiwago» – die beiden Exemplare der Bibliothek sind seit zwei Jahren und noch auf viele Monate hinaus reserviert. Hat die Verfilmung den Anstoß zur Lektüre eines bestimmten Buches gegeben, so bleibt das Interesse häufig auf dieses einzige Werk beschränkt und dehnt sich nicht auf andere Schriften des Dichters aus. Dies war der Fall bei Gottlieb, das Beispiel wiederholt sich bei Thomas Mann. Während die «Buddenbrooks» durch den Film einen großen Auftrieb erfahren haben, bleiben die Josephsgeschichten sehr im Hintergrund. Die «Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull» und «Königliche Hoheit» können sich auf ihre zugkräftigen Titel verlassen; aber der neuerliche Erfolg des «Zauberbergs» – er kommt auf ein gutes Dutzend Leser jährlich – läßt sich so nicht erklären.

Ansehnlich bleibt die Gemeinde der Hesse-Liebhaber; unter seinen Werken steht immer noch der «Steppenwolf» oben an, während die Romane aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg langsam zurückfallen. Dieser allmähliche Abbröckelungsprozeß ist bei Wiechert noch kaum zu spüren, bei Bergengruen und vor allem bei Carossa ist er aber schon recht weit gediehen.

An ihre Stelle treten im deutschen Sprachbereich die Nachkriegsautoren, unter denen M. Frisch («Stiller», «Homo Faber») und H. Böll («Billard um halb zehn») dominieren, denen sich in letzter Zeit A. Andersch («Sansibar») angeschlossen hat. Andere, unter ihnen G. Gaiser, L. Rinser und St. Andres scheinen wenigstens im Augenblick den Höhepunkt ihrer Beliebtheit schon überschritten zu haben. Ein merkwürdiger Sonderfall ist H. v. Doderers «Ein Mord, den jeder begeht»; seine 16 Ausleihungen im Jahr stehen zu den Ausleihezahlen seiner Romane in einem ausgesprochenen Mißverhältnis – soviel macht ein zugkräftiger Titel.

Ein eher betrübliches Kapitel bilden die zeitgenössischen Schweizer Autoren. Während ältere wie J. Boßhard («Erdschollen») und R. Walser («Geschwister Tanner») es auf etwa 10 Leser pro Jahr bringen, hat es von den jüngeren höchstens K. Guggenheim mit «Alles in Allem» auf diese Höhe gebracht; gemessen am Interesse für seine übrigen Werke muß man allerdings dem Zürcher Lokalkolorit dieses Romans einen wesentlichen Anteil an diesem Erfolg zubilligen. M. Inglin, Ch. Ramuz, A. J. Welti und von den neueren O. F. Walter, H. Meier und H. Boesch dagegen werden von den Lesern nur selten aus eigener Initiative gewählt; ohne sanfte Nachhilfe bei der Beratung bliebe diese Abteilung der Bücherei praktisch tot. Jedenfalls wirken sich schweizerische Herkunft und schweizerischer Gegenstand mehr gegen als für einen Autor aus.

Es ist das Bedürfnis, im Buch eine andere und andersgeartete Welt zu erleben als die, in der wir alltäglich leben, das zum großen Erfolg der Übersetzungen beiträgt. Das gilt wohl vor allem für E. Hemingway, dessen Romane und Kurzgeschichten – und das ist besonders bemerkenswert bei der verbreiteten Vorliebe für den «Ziegelsteinroman», den Wälzer – gleichermaßen beliebt sind. Ihm schließt sich Th. Dreiser an, dessen «Amerikanische Tragödie» 1960 immer noch zwanzigmal gewählt wurde. Auch W. Faulkner gehört noch zu dieser Gruppe, wenn auch in einigem Abstand und nicht ohne Bemerkungen von Lesenseite, die zur Laudatio bei der Nobelpreisverleihung in krassem Widerspruch stehen. Während J. Steinbeck ihn noch übertrifft, bleiben Camus und Malraux in dieser Mittelgruppe. Einen kleineren, aber sehr konstanten Leserkreis hat Th. Wilder gefunden.

Ein Blick noch auf die «Konsumliteratur», den Unterhaltungsroman im engeren Sinn. Seine Kurzlebigkeit hat nicht verhindert, daß sich auf diesem Gebiet ein Grundstock von Autoren herausgebildet hat, die

wie Deeping, Cronin, Bromfield, Buck, Knittel, Remarque und Du Maurier sich nun schon eine Generation lang an der Spitze gehalten haben. Die Ausleihezahl dieser Bestseller-Verfasser liegt im Durchschnitt zwischen zwanzig und dreißig. Doch läßt sich diese Zahl nicht mit den Ausleihezahlen der oben angeführten Schriftsteller vergleichen. Man muß nämlich berücksichtigen, daß die Unterhaltungsliteratur sich zu zwei Dritteln aus derartigen Werken zusammensetzt. Sie sind in der Ausleihe in noch etwas höherer Proportion vertreten, beherrschen also das Feld. Ihre Beliebtheit zeigt sich in der Leserberatung, indem «Literaturkonsumenten» – sie sind häufig auch ausgesprochene Vielleser – immer wieder den Wunsch nach einem ähnlichen Werk äußern; ihr Interesse bewegt sich ausgesprochen im Kreise. Das kann, etwa im Falle des Kriminalromans, bis zur eigentlichen Süchtigkeit gehen. Autoren und Verleger machen sich diese Verhältnisse zunutze; daher der Schematismus dieser Unterhaltungsliteratur und ihre Undifferenziertheit. Höchst bezeichnend ist doch der Umstand, daß 1961 – mehr als 10 Jahre nach dem Tod des Verfassers – ein neuer Roman von W. Deeping «In den Fängen der Nacht» herausgekommen ist.

Wie schon die Verhältnisse auf dem Gebiete der vielgelesenen Sachbücher nahelegen, dominieren im Unterhaltungsroman der Konsumliteratur das Spannende und das Rührende. Beide Elemente treten je nach Romanart in verschiedener Mischung auf. So stehen der Kriminalroman, der Kriegs- und Abenteuerroman, der politische Roman und die technische Utopie unter dem Gesetz der Spannung, und das ist eine überwiegend männliche Domäne. Zur Illustration sei ein Werk von B. Traven herausgegriffen: sein «Trozas» wurde im letzten Jahr 24mal ausgeliehen, 19mal an männliche Leser, übrigens aus allen Gruppen, und nur 5mal an Frauen, wobei ungewiß bleibt, in welchem Ausmaß hier die Frauen als «Botengänger» eingesetzt wa-

ren. Etwas weniger deutlich liegen die Verhältnisse bei G. Greene, J. Jones, N. Mailer und E. Kirst; in allen diesen Fällen aber stellen die Männer den Haupttharst der Leser.

Ganz anders liegen die Verhältnisse auf den übrigen Gebieten der Unterhaltungsliteratur. Ob nun das Rührende vorherrschender Bestandteil oder Teilelement ist, also im Arztroman, im «nordischen» Roman, im Bauernroman, aber auch im Gesellschaftsroman und im historischen Roman – auf allen diesen Gebieten geben die Frauen unter den Lesern den Ton an, und zwar zum Teil ganz eindeutig. Die Leserschaft der Deeping, Maugham, Bromfield, Cronin und Eicke setzt sich zu 75 bis 80 Prozent aus Frauen und nur zu 20 bis 25 Prozent aus Männern zusammen. Ebenso aufschlußreich ist die soziale Zusammensetzung der Leserschaft. Unter den Frauen stechen eindeutig die Gruppen F (Hausfrauen) und G (berufstätige Frauen) hervor, gefolgt von den Lehrtöchtern und den Arbeiterinnen und Hausangestellten. Unter den Männern ist am stärksten die Gruppe B (Kaufleute, Gewerbetreibende) vertreten; ihnen folgen in beträchtlichem Abstand die Arbeiter und die öffentlichen Angestellten. Es ist also im wesentlichen die soziale Mittelschicht des unteren Bürgertums, die diesem Roman den Vorzug gibt; auffällig ist auf der Frauenseite das völlige Ausbleiben der gehobenen Berufe; auf der Männerseite hebt sich das Fehlen der Lehrlinge von der regen Beteiligtheit der Lehrtöchter ab.

Es ist diese Mittelschicht bürgerlicher Leser, die das Gesicht der der Pestalozzi-gesellschaft unterstellten öffentlichen Bibliotheken wenigstens quantitativ bestimmt. Daß diese Feststellung nicht nur für die vorliegende Filiale, sondern auch für andere Bibliotheken mit zum Teil gänzlich andersgearteter Leserstruktur gilt, das beweist die Liste der meistgelesenen Bücher, welche die Museumsgesellschaft in Zürich in ihrem Jahresbericht veröffentlicht. Im großen ganzen sind die dort angeführten Titel auch

für die Buchgattungen charakteristisch, die in den Büchereien der Pestalozzigesellschaft den Kern der Ausleihe bilden.

Daß ein quantitativer Gesichtspunkt – vor allem in seiner Verallgemeinerung – nicht hinreicht, um das Niveau einer sozial differenzierteren Leserschaft zuverlässig zu charakterisieren, das hat unsere Untersuchung wohl dargetan. Es geht dabei nicht nur darum, daß auch in dieser Mittelschicht, entstamme sie nun mehr dem unteren oder dem oberen Bürgertum, erhebliche individuelle Unterschiede durch die Statistik eingeebnet werden. Es geht vor allem darum, zu sehen, daß in anderen Lesergruppen ganz andere Bedürfnisse lebendig sind als diejenigen, welche die «Konsumliteratur» befriedigt. Daß dies bei den gehobeneren Berufen, und zwar bei Männern und Frauen, der Fall ist, mag vielleicht weniger überraschen; auch nicht,

daß Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten hierher zu rechnen sind. Weniger zu erwarten aber war das Ergebnis, daß auch der öffentliche Angestellte, der Arbeiter, vor allem der ältere Facharbeiter, und der Lehrling als Leser viel differenzierter sind, als es das Schlagwort von der allgemeinen Vermassung wahrhaben will. Wenn vor kurzem in der Schlagzeile einer Tageszeitung zu lesen war: «Der Arbeiter liest nicht mehr», so findet dieser Satz auf dem Felde unserer Untersuchung keine Bestätigung. Es mag sein, daß das Buch als Zeitvertreib von anderen Formen der Unterhaltung in den Hintergrund gedrängt wird. Aber das ist solange kein Grund zu Beunruhigung, als es in seiner wesentlicheren Rolle als Orientierungsmittel im Leben erhalten bleibt. Dazu läßt diese Untersuchung nicht wenig Hoffnung.

FELIX OESCH (BERN)

DREI LEBENSSTUFEN EINER BIBLIOTHEK

Die nachfolgenden Texte stammen aus einem höchst originellen, 54 Seiten starken Büchlein, das der Berner Stadtphysikus Dr. med. Felix Oesch (nebst einem Bändchen mit zwei Märchen) im Eigenverlag (Mayweg 5, Bern) erscheinen ließ. «Die Geschichte einer Bibliothek» heißt es. Im ersten Teil schildert der Verfasser als ein begeisterter Liebhaber des Buches einige Etappen aus dem Werden seiner mehrtausendbändigen Bibliothek – für alle Welt vergnüglich zu lesen. Im zweiten Teil wird die Szene zum Tribunal. Ein sarkastischer Wahrheitsucher stellt auf einmal grimmigste, letzte Fragen an den Wahrheitswert der Inhalte seiner Bücher und an die menschliche Echtheit ihrer Verfasser. Die Kehrseite der Geschichte des menschlichen Geistes wird sichtbar. Theologie, Philosophie, Medizin, politische Ideologie usw. – ein Jahrmarkt der Eitelkeit, der Machtlust, des Irrtums. Erbarmungslos wird gleich noch die heutige Problematik der verschulten Jugend, der künstlichen Altersverlängerung und anderes mehr vor das Gericht gezogen. Richtet ein Nietzscheaner, ein Darwinist, einer, der von Montaigne oder Cervantes herkommt? Gleichviel: wenig bleibt bestehen vor dem Verfasser. Der aber freut sich offensichtlich daran, d'épater le lecteur, vollzieht mit einem ironischen Seitenblick auf Scharen schreckerstarrer Leser noch einige literarische Begnadigungsakte und verläßt den Platz, wohl wissend, daß sie seine Verdikte zum großen Teil ablehnen oder mindestens differenzieren werden – und daß dennoch seinesgleichen eine Mahneraufgabe zu erfüllen hat inmitten einer in Selbstgefälligkeit blind dahinvegetierenden oder ebenso blind drauflos revoluzzenden Welt.

Erste Anfänge

«Und Cäsar sah stumm und ausnahmsweise gänzlich machtlos zu, wie der Riesen-

brand sich auf die ptolemäische Bibliothek zuwälzte, sie ergriff und zerstörte. 400 000 Manuskripte, einmalige, unwiederbring-